Conférence des Alltags

Von Curt J. Braun

Man hat in Deutschland zu wenig Sorgen. Da zwischen den Reichstagswahlen gewöhnlich einige Jahre Pause liegen, und da Versammlungen, „Hoch" und „Nieder", Proteste und Sympathiekundgebungen zu einer Art ständiger Volksbelustigung geworden sind, die man leider nicht oft genug in eigenen Interessensphären zur Anwendung bringen kann, so tut man es auch oft und gern für andere Völker. „Für den Aufstand in Indien!", „Gegen den Aufstand in Indien!", „Für die chinesische Nordarmee!", „Gegen die chinesische Nordarmee!", „Für die Revolution in Brasilien!" . . . nein, Verzeihung, Südamerika wurde bisher in die Versammlungen nicht einbezogen, da einfach kein Mensch mehr Bescheid weiß, wer und wo gegen wen kämpft. Desto öfter aber beschäftigt man sich mit Indien. Es kostet nichts, ist risikolos und verschafft Sensation.

*

Ich komme darauf, weil sich diese Begeisterung kürzlich ausnahmsweise einmal im Leben eines Europäers praktisch auswirkte. Ein sehr bekannter Berliner Journalist, fanatischer Anhänger Mahatma Gandhis, feuriger Bekämpfer der englischen Kolonialpolitik, hielt sich unlängst in San Remo auf. In seiner Begleitung: ein Freund und Gesinnungsgenosse. Sie waren eigentlich nur zur Erholung da, aber schon nach wenigen Tagen fühlten sie unbeschreiblichen Betätigungsdrang. Der Grund war ein junger Inder, der in ihrem Hotel aufgetaucht war, — ein Intellektueller, ehemaliger Cambridge-Student, — jetzt politischer Flüchtling wegen eines (im übrigen: mißglückten) Attentats, das er in Bombay verübt hatte. Ein zarter, dunkelhäutiger, junger Mensch, hinter dessen Augen die fatalistische Tiefe seiner Rasse stand. Die beiden Berliner sprachen oft und gern mit ihm, und obwohl er im Prinzip recht schweigsam war, erfuhren sie dann und wann doch Einzelheiten über Indien von ihm.

Dann aber kam ein Tag, besser gesagt ein Abend, an dem die Augen des Inders nicht mehr fatalistisch und melancholisch waren, — ein Abend, an dem sie in heißem Haß loderten. Irgendetwas mußte mit ihm geschehen sein. Die beiden Journalisten waren beunruhigt, da er ihnen entgegen seiner sonstigen Gewohnheit offensichtlich aus dem Wege ging. Sie beobachteten ihn, da er plötzlich den Eindruck eines Menschen machte, dem man Unvorsichtigkeiten zutrauen kann. (Schließlich hatte er schon einmal ein Attentat gemacht, — und in San Remo sind viele Engländer . . .) Ihre Befürchtungen wurden überraschend schnell bestätigt: sie trafen den Inder, den sie nie aus den Augen gelassen hatten, in derselben Nacht bei dem Versuch, in eine fremde Villa einzudringen. Sie überwältigten ihn, da sie zu zweit waren, und entrissen ihm den Revolver, den er bei sich trug. Zu ihrem Erstaunen brach er nicht zusammen. Klar, kalt und fremd stand er vor ihnen und sagte: „Sie hindern mich heute daran, meinen Todfeind zu erschießen! Morgen oder übermorgen werden Sie mich nicht daran hindern können!"

Er gab zu, daß er Mordabsichten hatte. Die Villa, in die er eindringen wollte, war seit zwei Tagen von dem englischen Vizegouverneur bewohnt,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id35971417X-19300200/16 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT